

# Neinraer Krieger

## Die letzte Woche.

Vor kurzem wurde in Berlin ein Privatbefähigungsprozess verhandelt, der interessante Enthüllungen darüber gebracht hat, wie man „Friedenspolitik“ macht. Französische, politische und ökonomische Geld wurde an gewisse Kreise in Deutschland gegeben, die dadurch „in Frieden machen“, daß sie Deutschland als Kriegesopfer und geheimere Rüstungen beschützten. Jeder wurden nicht alle Fäden aufgedeckt, die zwischen jenen „Friedensmachern“ und ihren Geldgebern bestanden und die wesentlich dazu beitragen, daß das deutsche Volk in der Frage einer wahren Friedenspolitik sich nicht verdinglichen kann. Aber eines hat dieser Prozeß erneut bestätigt, daß französische Geld heute wie vor dem Kriege in der Welt arbeitet, um Frankreichs Machtpolitik zu stützen. Und was aus Geld im Geheimen wirkt, das sollen solche Reden nach außen hin bekunden. Es „Friedensliebe“ Frankreichs. Was haben wir in diesen Tagen wieder für schwungvolle Reden in Genf vernommen! Wenn man die letzte Rede des französischen Finanzministers Flamin in Wirtschaftsausschuss des Völkerbundes nachliest, müßte man der Liebesorgie kommen: Ein Kind, kein Engel ist so rein! Behauptete er doch allen Ernstes, daß die starke Anhäufung von Goldvorräten in Frankreich nur der Ausfluß des allgemeinen Vertrauens sei, das Frankreich entgegengebracht werde. Ueber die Feststellungen italienischer und englischer Sachverständiger, über die ruinösen Wirkungen der Reparationspolitik geht Flamin mit einer bestimmten Bondensicherung hinweg: Sind ist das Gießen, das Frankreich nicht erlaubt, unabweisbar.

Frankreichs Geldpolitik hat schon viel Unheil angerichtet. Es hat Österreich jetzt auf die Knie gezwungen, hat sich die Mittelstaaten, den Balkan militärisch gemacht. Schon glaubt es, auch England sich vollständig dienbar machen zu können. Die Erziehung des englischen Volks meiste in Frankreich den Scheinbar freundschaftlichen Ruf: Wir werden helfen! Und siehe da, England lehnte die französische Hilfe ab! In Frankreich macht man sich heute darüber Gedanken, was man in England wohl beschließen wird. Die Zurückweisung eines freundschaftlich angebotenen Hilfsdienstes muß doch Hintergründe haben. Die hat sie gewiß, denn Frankreich hat oft genug erkennen lassen, daß es keine Hilfe ohne politische Gegenleistung bietet. Im Zusammenhang mit der englischen Krise hat Hoover den französischen Hilfsdienstverweigerer Kanal nach Washington eingeladen. Das ist ein Vorgang, der nicht alltäglich ist. Aber doch scheint man in Frankreich nicht ganz zu erkennen, daß sich hinter diese Einladung mehr als etwa die Überzeugung verbirgt, daß die beiden goldstarren Mächte der Welt zu einer gemeinsamen Aktion zusammenzulegen müßten. Americas Präsident hat schon einmal Frankreich die Hand geboten. Dazu kam er selbst nach Frankreich. Das war Wilson. Er ist von den Franzosen deshalb schwer hingenommen worden, weil er für einen Rechtsstreiter sich einsetzte. Heute ruft Americas Präsident den französischen Ministerpräsidenten nach Washington. Erkennt man in Frankreich zu wenig das Symptomatische dieser amerikanischen Anregung, nachdem wenige Wochen vorher die französische Regierung einen nothwendigen Vorstoß Hoovers sabotiert hat?

Es gehen wellenspendende Dinge vor. Mit schönen Reden und langwierigen Konferenzen wird man sich bald nicht mehr abgeben. Diese Methode hat sich überlebt, weil man ihre lauben Früchte immer mehr erfährt. Die Institution, die jene Verfallener Friedensmacher schufen, um der Welt einen Dauerfrieden zu garantieren, hat nur eins bisher

getonnt, Arten zu füllen und Verprechungen zu machen. Die Taten aber sind ausgeblieben. Es ist geradezu grotesk, daß in dem Augenblick, da die Jahresversammlung des Völkerbundes zu Friedensfördernden Arbeit in Genf tagt, sich zwei Staaten, deren Vertreter in Genf am gleichen Beratungstisch sitzen, ihre Heere gegeneinander schicken. Der japanisch-chinesische Mandchurenkonflikt ist ein Hohn auf die Friedensreden, die man von Genf aus immer wieder gehört hat. Das japanische Kabinett hat ausdrücklich eine Einmündung des Völkerbundes abgelehnt. Zwar stellt Artikel 11 des Genfer Paktes fest, daß jeder Krieg und jede Bedrohung mit Krieg eine Angelegenheit des ganzen Bundes ist und dieser zum Schutz des Völkerfriedens geeignete Maßnahmen zu ergreifen hat. Was heißt „geeignete Maßnahmen“, wenn derjenige, der den Krieg veranlaßt, über genügend starke Kanonen und Maschinengewehre verfügt?

Ebenso wenig wie der Völkerbund die Machtmittel besitzt, einen Krieg zu verhindern, ebensowenig ist er in der Lage, im Völkerbund zusammengeschlossenen Mächte zu einer gemeinsamen Aktion zur Überwindung der Weltwirtschaftskrise zusammenzubringen. Denn es brennt in dieser Hinsicht doch an allen Ecken. Aber wieder besitzt der Völkerbund der Völkervereinigung, um wirkungsvoll einzugreifen, noch die Mannkraft, die diesen Apparat bedienenden könnte. Die Völker sind, wie gerade die Völkerbundsadversarier vor wenigen Wochen in Basel feststellten, darauf angewiesen, sich selbst zu helfen. England scheint das auch in jettzterer Weise belagern zu wollen. Gewiß, England steht trotz aller wirtschaftlichen Erschütterungen finanziell und politisch weitlich besser da als Deutschland. Aber schließlich sollte man doch auch in Deutschland wenigstens den Beweis erbringen, daß man den Willen hat, einen bestimmten Weg zu gehen. Das letzte Jagen und immer wieder Betragen der Entscheidung wirkt lähmend, nicht nur für die behördliche Arbeit, sondern für das ganze private Wirtschaftsleben.

Es scheint in Deutschland viele Kreise zu geben, die das allesamt Heil für Deutschland von dem jetzt bevorstehenden Besuch der französischen Staatsminister in Berlin erwarten. Selbst wenn die These unerschütterbar wäre, daß nur eine deutsch-französische Verständigung die deutsche und die Weltwirtschaftskrisis meistern könnte, dann ist es bestimmt natürlich unflugs, nur noch diese These allein anzuerkennen. Wir wissen ja gar nicht, ob die Franzosen sich mit uns verständigen wollen in einer Weise, die für uns tragbar erscheint. Denn nicht der Verständigungsmaßstab ist ausschlaggebend, sondern der Preis, den Frankreich zu fordern gewillt ist. Flamin hat in seiner Genfer Rede ein Wort geprägt, das gerade in Deutschland Beachtung finden sollte: „Wenn von Sicherheit geredet wurde, so dachte jeder nur an sich, wenn von Abrüstung geredet wurde, so dachte jeder nur an den anderen.“ Er hätte noch hinzusetzen können, wenn von Hilfsmaßnahmen die Rede ist, denkt der andere immer nur daran, wie hoch sich diese Hilfe bezahlt machen könnte.

## Reich und Gemeinden.

Gemeinsamer Schluß der Länderverregierungen.

Berlin, 25. September

In der Jahreskonferenz der preussischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten hat der Minister des Innern Steingock über die Lage der Gemeinden gesprochen. Er nahm die Gemeinden gegen unerschützte und verallgemeinernde Vorwürfe in Schutz und erklärte, daß der Aufgabenaufbau und die Einparungen in den kommunalen Etats an der Grenze des Erträglichsten angekommen seien. Dazu verlaute,

es stehen amtliche Schritte der Länderverregierungen für ihre Gemeinden bei der Reichsregierung unmittelbar bevor. Die Preussische Staatsregierung hat kürzlich Gelegenheit genommen, dem Reichsanwalt mit allem Nachdruck zu erklären, daß die Sanierung des Reichshaushaltes bedeutungslos sein müßte, wenn die kommunalen Etats nicht gleichzeitig im Gleichgewicht gebracht werden könnten.

Die Selbsthilfe der Gemeinden könne nur etwa die Hälfte des kommunalen Defizits decken, das in erster Linie und hauptsächlich durch die unvorhersehbare Belastung mit Wohlfahrtsverweiserkosten entstanden sei und in seiner Weise allein von den Gemeinden getragen werden könnte. Ohne eine schnelle und entschlossene Hilfe der Reichsregierung wäre es unmöglich, daß die überhöhten ihre großen Zuglängen gegenüber Arbeitslosen, Kranken und Kindern erfüllen könnten.

Eine ähnliche Haltung nahmen die Regierungen der übrigen deutschen Länder ein.

## Weitere Notmaßnahmen.

Leberhöfste Gehälter, Arbeitslosenfrage und Preisbindungen. Berlin, 25. September

Wie verlautet, wird im Reichsjustizministerium ein Entwurf ausgearbeitet, der den Privatgehaltsstellen die Möglichkeit geben soll, Angestelltenverträge, auch wenn sie über einen längeren Zeitraum oder lebenslanglich dauern, dann zu kündigen und neu festzusetzen, wenn die Gehaltsbezüge eine bestimmte, von der Reichsregierung festzusetzende Summe übersteigen.

Innerhalb der Reichsregierung wird die Auffassung vertreten, daß, nachdem die Gehälter der leitenden Kommunalbeamten auf dem Wege der Notverordnung getriert worden sind, auch an die überhöhten Gehälter der leitenden Angestellten in der privaten Wirtschaft herangegangen werden muß.

Wie aus politischen Kreisen weiter verlautet, wird voraussichtlich von dem Plan, die Arbeitslosenfrage und die Wohlfahrtsverweiserkostenfrage zu vereinigen, einweislichen Abstand genommen werden. Ob die Vereinigung zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt, ist noch ungewiß.

Es wird also jetzt dabei bleiben, daß die Reichsregierung die Hilfsaktion den Städten vornimmt, die besonders unter den finanziellen Folgen der Wohlfahrtsfürsorge zu leiden haben. Dazu reichen die bisher vorhandenen Mittel, die das Reich zur Verfügung gestellt hat, und die weiteren 60 Millionen, die Preußen nicht aus. Diese Mittel müssen vertrieft werden und sollen schlußendlich verteilt werden und zwar soll nicht der vom Reich, sondern der von Preußen aufgestellte Schlüssel als Verteilungsgrundlage dienen.

Die vorgesehene Ertragsparmaßnahmen in der Arbeitslosenversicherung brauchen nicht durch Notverordnung dekretiert zu werden, sondern die Reichsanwalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung ist bereits in der Auftragsverordnung ermächtigt worden, alle Maßnahmen zum Ausgleich des Haushalts zu treffen.

Geplant sind Einparungen bei den Ledigen und eine Verkürzung der Unterrichtsduer in der Arbeitslosenversicherung. Das bedeutet eine Vorerlegung der Arbeitslosenfrage und ein früheres Eintreten der Bedürftigkeitsprüfung.

Endlich wird auch noch an Maßnahmen zur Preisoberbückung gedacht. Auch dazu braucht es keine neue Notverordnung, es soll auf Grund der bestehenden Verteilungsordnung gegen Preisbindungen der zweiten hand vorgegangen werden.

## Die Sporkischen Säger

Wann von Robbe Sporken  
Copyright 1931 der Sporkenverlag, Berlin SW 30  
(26. Fortsetzung)

„Alles Maßlose“, fuhrte der Forstmeister zurück, „schaff dir doch den Kinderfrau an, die dich zu Bett bringt, wenn du allein Angst hast. Und mir geht's um die Ehre, ich bin doch kein Narr, der fast zwei Jahre lang einem Jüngelzopf nachgelaufen ist!“

Mit weiten Schritten verließ er den Hof, eilte quer über das Feld dem Bodwäde zu, jede Minute war kostbar, wenn er an der Stelle noch zur Zeit kommen sollte. Robbie, der sich umher, wor ihm Hill nachgeschlichen; unter den ersten Buchstämmlen, als er nicht mehr befürchten mußte, wieder nach Hause zurückgejagt zu werden, machte er sich durch ein laizes Büschlein bemerkbar. Und der sonst so lauze Herr klopfte ihm die erregt atmende Brust.

„Recht so, bin ich voran!“  
Da eilte er ein paar Dutzend Schritte voraus, hoch die scharfe Note in den seinen Luftzug, als hätte er begriffen, um was es sich handelte. Und der Forstmeister folgte ihm mit hastigen Schritten, bei aller Tapferkeit war es aus, einen aufmerksamen Gefährten im Vorwäde zu haben. Wer im Waldje ging zur Nachtzeit, war immer im Wädel, wenn kein Begner Hill stand und sich abwartend neigte. Und gegen eine heimliche Regel aus dem Hinterhof war kein Kraut gemacht.

Aber nichts Verdächtiges zeigte sich unterwegs, auch die Blöße lag mit ihren Blütenrandern im hellen Mondlicht da, anscheinend ohne die geringste Spur irgendwem verdächtig zu sein.

Zur Sicherheit aber lücherte er mit dem Grunde den Rand der Suble ab, und plötzlich, nicht vor dem ausgetretenen Boden, kugelte der brave Robbie einen Augenblick lang, um sich dann mit einem kurzen Aufschlaffen an die Fährte zu hängen. Der Forstmeister riß die Büchse von der Schulter, schob die Sicherung zurück und eilte ihm nach. Ein rascher Blick auf den Besch, der wie ein von Büschelstängeln getretener Stein in die moorige Weite glitt, hatte ihm gezeigt, was geübten

war. Ein paar tiefe Eingriffe der Schalen hatten die schwarze Gebirgsangeleubert, daß sie in Broden umherlag, eine ausgekürzte Stelle in dem weichen Grunde wies an, wo der Kapitale sich mit der tödlichen Dunkel gewagt hatte vor den letzten Glüchten, und gleich danach kamen die dunklen Schweispladen, die sich schon vor dem grünen Untergrunde hoben. Wenn man mit der Sand darüber fuhr, fürste sie sich rot. Und häufig Schritte weiter unter den hohen Buchstämmlen gab der brave Robbie laut, verbeiste lot mit stürmendem Gals!

Da lag der verendete Hirsch in einem alten Stubbenloche, wie ihn der letzte Todespfeil hineingeworfen hatte, und beim ersten Hinbliden lugte der Forstmeister, holla, was war das? Hatte der Wildbilde in seiner Wädelgelei ein Stück Kahlheit gefressen? Dann aber sah er, daß er sich geirrt hatte. Zwischen den Buchstämmlen des erlegten Wildes schimmerte es rot, das prangende Gemeh war abgeschlagen, ganz kunstvoll und sorgfältig abgegriffen mit scharfer Säge bis auf die Nadelnsubstanz, genau so, wie der geheimnisvolle Wilderer die Gemehwe abzugruben pflegte. Auch die Haken waren ausgebrochen in einem einzigen kunstfertigen Schnitt und der Forstmeister erregte sich über die Verwundung nicht. Er übergläubigste Reung nicht erzwehren. Da ging doch etwas nicht mit rechten Dingen zu, wenn er in all dieser Zeit seine Sinne beisammen gehabt hätte! ... Wer war nun dieser geheimnisvolle Wildbilde, der ihm hier den kapitalen Hirsch getreht hatte? ...

Der brave Robbie drängte vorwärts von dem letzten Wundbett des Hirches, tief gelentfer. Faste ein Wäde zwischen die Buchstämmlen, um mit auffordernden Wädeln wieder zurückzugehen. Da folgte ihm der Forstmeister, nahm ihn an den Riemen und freute sich bei allem Unwetter, wie sicher der Hund die stehende Fährte des Wilderers arbeitete. Wie an einer Schnur ging er vorwärts durch die hohen Büchsen, schloß tiefer über die zahlreichen Kinnale, die zum Seufzer zogen, und sich löst, einen fernen Weg an, der in Winterzeiten zur Hofschafte diente. Da hielt ihn kein Fern für eine kurze Weile an und beugte sich an einer vom Monde hell belesenen Stelle pfäher auf den weichen Boden hinab. Wenn irgendwo, müßte hier die Fährte des Wilderers zu sehen sein. Aber nur der Wädel eines barften Frauenkisses zeigte sich von einer Weiberleierin vielleicht, die bei

ihrem müßeligen Geschäft denselben Weg gegangen sein mochte. ... Da wollte er seinen Wädelgeßen schon einen bunten Kerl schellen, der ihn ins Gelack hinein spartenführte, als ihm plötzlich mitten im Sande eine kleine, dunkle Kugel aufstieg, ein Erdwühlchen, wie nach dem Aufschlag eines Regentropfens. Er griff danach, und die Fingerhüllen färbten sich rot vom frischen Schweiß. Da erkannte er, daß Robbie, der Hühnerhund, eine Fährte ebenso sicher zu arbeiten verstand, wie ein der edle Wädel. Hier diesen Weg entlang war das abgeschlagene Gemeh getragen worden! Die roten Schweispladen ließen keinen Zweifel! ... Er klopfte dem braven Wädelgeßen die feuchende Brust, löste den haltenden Riemen und begte ihn an. Wie ein abgeschlossener Pfeil lag der Hund auf der Fährte vorwärts, und der Forstmeister kamte hinterdrein. Wenn es noch eine Möglichkeit gab, den Vorprung des Wilderers aufzuhalten, mußte sie genau werden. Die Weisheit, daß er sich dem Wäde stellte, und man fand — endlich — die Gelegenheit, ihm die verdiente Kugel anzutragen! Möglich aber bog Robbie links vom Wege ab, zog nach einem kurzen Zögern zum Seufzer hinab und verlor schmerz zwischen den dunklen Erdenbüscheln, die über einem quelligen Bruchlande wucherten. Heller Wädeln war es eigentlich, ihm dorthin zu folgen, denn der aufgeschwemmte Boden war nämlich, unter ansehnlicher fetter Dege barg sich schlammiges Moor, das den unvorsichtig Hineingeratenen mit saugenden Fangarmen umschlang, ihn langsam in die unterirdische Tiefe schickte. ... Aber der Hof war härter als die Weisheit, und der Wildbilde war doch auch nur aus Fleiß und Bein, war vor ihm denselben Weg gegangen. Der Forstmeister bog den ersten Erdenbüsch beiseite, sah zum den schweren ...

... dem Wädel, der festen 5-10 verbeiste, aber der Sprung war zu kurz gemessen, bis an die Hüften verlast er in den zähen Schlamm. Da ließ er einen geistesfähigen schmerz zwischen den dunklen Erdenbüscheln, die über einem quelligen Bruchlande wucherten. Heller Wädeln war es eigentlich, ihm dorthin zu folgen, denn der aufgeschwemmte Boden war nämlich, unter ansehnlicher fetter Dege barg sich schlammiges Moor, das den unvorsichtig Hineingeratenen mit saugenden Fangarmen umschlang, ihn langsam in die unterirdische Tiefe schickte. ... Aber der Hof war härter als die Weisheit, und der Wildbilde war doch auch nur aus Fleiß und Bein, war vor ihm denselben Weg gegangen. Der Forstmeister bog den ersten Erdenbüsch beiseite, sah zum den schweren ...



# Hohe Strafen.

Berlin, 24. September.

An dem Schnellschöffengerichtspruch wegen der kurz fürchtenden Urnen am 12. September vorfindende vorbestrafte und fünfjährige Verurteilung des Urteils. Von den 24 Angeklagten wurden 6 freigesprochen.

Gerurteilt wurden wegen schweren Landfriedensbruchs in Lateinisch mit Aufreißung zu Gesamthäftnissen der Kaufmann Heede zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis; wegen Beihilfe zu schwerem Landfriedensbruch der Kaufmann Kühns, der den Drogen führte, in dem Graf Hellborn fast zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis; der Führer der Drogen beim Lab der St. Brandenburg, Ingenieur Bensch, sowie weitere acht Angeklagte zu je 1 Jahr 3 Monaten, der Dachdecker Alppert zu 1 Jahr 1 Monat, weitere zehn Angeklagte zu je 1 Jahr und die restlichen Angeklagten zu je 9 Monaten Gefängnis.

Gegen den Jungflughelmfürer Brandt wurde das Verfahren abgetrennt. Er wurde wieder in die Untersuchungshaft zurückgeführt.

## Die Reichsmittel für die Siedlung.

Wie aus politischen Kreisen verlautet, wird innerhalb der Reichsregierung erzwungen, für die Siedlung monatlich 20 Millionen RM zur Verfügung zu stellen, und zwar ist nach den bisherigen Plänen davon 12 Millionen RM für die Landbesiedlung Verwendung finden.

Darin sind auch Primitivbesiedlungen einbegriffen, mit denen schon in letzter Zeit erfolgreiche Versuche gemacht worden sind, u. a. in Pommern und Westfalen. Für die Primitivbesiedlung ist auch ein Teil der russischen Rückwanderer eingeplant worden. Die restlichen 8 Millionen RM sollen für die Finanzierung der Handbesiedlung dienen.

Wie weiter verlautet, dürfte es zutreffen, daß eine Regelung der Hauszinssteuerfrage insofern erfolgt, als eine Senkung der Hauszinssteuer vom 1. April 1932 ab in Höhe von 25 Prozent vorgelegen ist.

## Ein neuer Heimwehrpuls?

„Enthüllungen“ der Wiener Sozialdemokraten.

Wien, 25. September.

Das Wiener Organ der österreichischen Sozialdemokratie behauptet, daß die Heimwehren in Oberösterreich in Oberösterreich trotz des Mißerfolges der Aktion Triemmers einen neuen Puls vorbereiten und im Besitz ausreichender Waffenvorräte seien, um einen ernsthaften Vorstoß zu unternehmen.

Klingt diese Behauptung angesichts der Erfahrungen des 13. September schon nicht sehr wahrscheinlich, so noch weniger die weitere Mitteilung, daß die Behörden über die Waffenlager der Heimwehr genau unterrichtet seien, eine Aushebung aber nicht wagten, weil man Anschläge auf die Beamte befürchte.

## Bunter Wochenpiegel.

Von London bis zur Mandschurei. — Japaner werden nicht bedient. — Das Ende eines Fiozlistzies. — Der Merseburger Rabe.

Wahrlich in dieser furiösen Welt geht es bunt genug zu, und von London bis zur Mandschurei ist die ganze Welt in Aufregung verwickelt worden. Wenn das politische Leben turmhöhe Wellen schlägt, kann leicht auch das Privatleben davon nicht unberührt und wir sind fast einmal die Zuschauer, die da beobachten können, wie sich inflationsschneidende Zustände bei einem anderen Wolfe auswirken.

In England hat eine Teuerungswelle eingeleitet, denn die Bevölkerung fürcht sich mit panischem Schrecken um die Schwärze. Die Preise steigen sprunghaft an und sogar die Eisenbahnen, die in England Privatgesellschaften sind, haben sich dieser Preissteigerung in den Fahrpreisen angepaßt, aber auch der Kontinent wird von der Entwertung des Pfundes mit betroffen. Aus der Schweiz, Italien, der Riviera usw. flüchten die englischen Touristen massenhaft zurück in die Heimat. Zumal die Schweiz wird davon schwer getroffen, die schon durch die deutsche 100-Mark-Geldflut selbigen Gebdensens einen schweren Schlag für ihre Fremdenindustrie erlitten hatte. Besonders eine ganze Anzahl englischer Kleinrentner verbringen einen größeren Teil des Jahres in der Schweiz. Die Flucht aus dem Ausland erfolgt vor allem aus finanziellen Gründen, denn nirgends

gelingt es, das Pfund zu irgendeinem günstigen Kurs einzuwecheln.

Nimmt es uns nun keineswegs Wunder, daß die Mundfreiheit die ganze Welt erregt hat, so faunt man schon über, wenn man hört, wie der japanisch-chinesische Konflikt in der Mandchurie sich in Berlin auswirkt. In der Kantstraße in Charlottenburg eröffnen mehrere chinesische Restaurants, in denen bisher die Japaner und Chinesen friedlich nebeneinander speisen, aber dieser Frieden ist nunmehr gründlich gestört und an einem chinesischen Lokal sieht man die Aufschrift: „Japaner werden nicht bedient.“

Weshalb wie in Berlin wird auch in anderen Weltstädten, in denen Japaner und Chinesen aufeinander stoßen, der Konflikt in der Mandchurie einen heimlichen Kriegszustand herbeizuführen haben.

Neben diesen großen Senationen laufen die kleinen Senationen, manchmal aber auch etwas tragikomisch. So können wir hier einen feinen Einblick in einen ganz falschen Prozeß gewinnen, der jetzt vor einem Arbeitsgericht ausgetragen wurde. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger als um das Schicksal eines Fiozlistzies? Ja, aber sie werden aus. Für einen Vergnügungspart war ein Fiozlistzies engagiert worden. Der Direktor des Vergnügungspartees hatte keine Rollen geistigt, und den Fiozlistzies zu einer ganz besonderen Attraktion zu machen. Die Fiozlistzies wurde gerufen und für die erwartenden Fiozlistzies gerabezu ein Polai erledigt. Als das große Schauspiel lösen sollte, waren keine Fiozlistzies und keine Fiozlistzies da. Der Direktor des Vergnügungspartees klagte nunmehr vor dem Arbeitsgericht wegen Kontraktbruchs.

Die denkwürdige Verhandlung ergab, daß in der Fiozlistzies ein W f e r b e n ausgebrochen war und auch die Fiozlistzies des betreffenden Bändigers hingerichtet hatte. Es sei aber an artlich verurteilt und gefürchtet, daß der Fiozlistzies kein Nachweis mehr vorhanden. Alle diese Behauptungen konnten durch zoologische Gutachten erhärtet werden. Der begabte Menschensohn stirbt aus. Der Fiozlistzies wurde freigesprochen. Man wird also letztendlich und trübende Fiozlistzies kaum noch zu leben bekommen. Da alle die Zeiten für Fiozlistzies in Ungläublich sind, verläßt nunmehr die Fiozlistzies die Dresseur von China, denn wie man allenthalben hört, sollen jetzt recht „laute Zeiten“ sein und diesen langen Zeiten tut eine gründliche Dresseur nicht nur.

Da wir uns nun einmal auf das zoologische Gebiet begeben haben, so sei noch von einem Raben die Rede, denn berühmten Raben im Merseburger Schlosshof. Dieser alt-„Tafel“ sollte abgebaut werden, wie in der letzten Sitzung des Merseburger Vernehmungsvereins der Vorsitzende Regierungsräsident von Jarneß mitteilte. Man forderte es unter dem Gesichtspunkt des Tierhochschutzes. Es ist hier kein Wort gegen den Tierhochschutz gesprochen, aber die historische Tradition fordert ebenfalls ihr Recht. Der Merseburger Rabe soll aber zugleich eine Mahnung an die Menschen sein, niemals übereilig ein Urteil zu fällen. Es warnt in Erinnerung an eine alte Begebenheit aus der Geschichte Merseburgs, vor einem Gutman in der Fiozlistzies, die auch heutzutage noch nicht gegenstandslos geworden ist. Der Vorstand des Merseburger Vernehmungsvereins konnte sich nicht dazu entschließen, dem Verlangen nach Entfernung des Raben nachzugeben, da der Rabe eng mit der Geschichte des Merseburger Schlosshofes verknüpft und der großer Wirkung für die Verkehrsbauung sei. „Tafel“ steht also weiter in seinem Hause fest, ein Wortan mit Ruhepunkt zwischen Vergangenheit und kaiserlicher Gegenwart. Wir glauben, daß so recht gegeben ist.

## Sonntagsgedanken.

„Den Frieden laßt ich auch, meinen Frieden geht ich auch, nicht gebe ich auch, wie die Welt gibt.“ Hier Herz erschreckt nicht und fürchte sich nicht! — „Friede“ — eine Welt voll Herrlichkeit ist in diesem Worte enthalten. Gott konnte kein fürchterbares Gerüch über seine Verächter verhängen als in dem Ausspruch: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Keine billigeren Gabe konnte der Heiland seinen Jüngern bieten als der „Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht geben kann.“

Ein Herz, das den Herrn überdauert, muß notwendig eine Seite des Friedens werden. Bei der Natur dieses zeitlichen Lebens und bei der nie wüßig überwindlichen Aufhebung des Menschen kann solcher Friede freilich kein vollkommener Zustand sein. Er ist nicht der Kampf für

wenig aus, wie den Schmerz, nicht einmal das Sehen und Verlangen, und doch ist er in seinem tiefsten Grunde ein Befriedigung. Der Mensch gleicht dem Wanderer, der nicht mehr plant in der Wüste umherirrt, ohne Weg und Ziel. Die ewige Liebe hat ihn auf den rechten Weg gemittelt und ihm das leuchtende Kleinod von fern gezeigt. Nun weiß er, was er will, weil er weiß, was er toll. Das gibt dem Leben Einheit, innere Harmonie, und die immer auf einen Punkt gesammelten Kräfte können nicht erfolglos sich abmühen. Nun erfüllt eine freudige Zuversicht sein Inneres in den Wegeln von Freud und Leid in den oft so beschwerlichen Stürmen der Zeit. Es steht alles in Gottes Händen, das ist ihm seine gewisse Gewißheit; Gottes Wort ist ewige Wahrheit, das ist keine unerhörliche Lieberzeugung. Wird er auch in heisse Kämpfe verwickelt, so bleibt er doch getrost, denn Gottes Wort und das eigene Herz machen ihm gewiß, daß die Streiter für die heilige Sache den herrlichen Sieg erringen werden, und wenn die Hüten der Feindmächtig heranziehen, und über seinen Haupten zulaufenklagen wollen: ihm bleibt doch ein Allerhöchster in seinem Innern, dahin er sich retten kann, wo keines Feindes Wort ihm hilft und aufkriecht. Set getroff und fürchte dich nicht, denn ich habe dich erfüllt, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“



Troden-Wein in Flaschen.

Nach einem erlittenen Prozeß mit den Prohibitionsbehörden hat ein fündiger Amerikaner die Erlaubnis bekommen, seinen „Wein in Fiozlistzies“ frei verkaufen zu können. Bei diesen „Troden Wein“ hat er den Geschmack von Burgunder, Bordeaux, und Setzwines nachgeahmt, so daß den Käufern meistens die Illusion des Weingenusses einkassiert wird.

## Hänel und Ortel.

Jun 10. Todestag von Engelbert Sumperding.

Zu einer Zeit, wo die italienischen dramatischen Opern die deutschen Theater beherrschten, schuf Engelbert Sumperding die deutsche Märchenoper „Hänel und Ortel“. Eigentlich war es ja nur „Hausmüll“, zu der Weidlich Worte die Sumperding Sumperding, dem Bert geleistet hatte, und der Freundestreis des Komponisten meinte, die höchste Ehre des Stückes sei doch gar zu groß. Nur Richard Strauß, der seinerzeit Hofkapellmeister in Weimar war, erkannte sofort den künstlerischen Wert von Dichtung und Musik und erklärte später: „Es ist eine der schönsten Erinnerungen meiner Kapellmeisterlaufbahn, daß ich diesem Wertwerk den Weg zur Bühne eröffnen durfte.“ Aber erst ganz allmählich trat die berühmte deutsche Märchenoper ihren unvergleichlichen Siegeslauf über die deutschen Bühnen, ja über die Opernbühnen der Welt an.

Nur zwei miltliche Kinderlieder, „Sule, liebe Sule“ und „Ein Märlein steht im Walde“ sind übernommen, aber das

## Die Sporckischen Jäger

Roman von Richard Steinhilber  
Copyright 1932 by Romanverlag Leipzig Berlin 32  
(27. Fortsetzung.)

„Von See her lang es wie das Blüthen eines Auber-Glänzes, der Frühling hat das Glas und spalte über die niedrigen Ebenen hinaus, aber von dem rauhen Raufe und all den Aufregungen summerte es ihm vor den Augen. Nur undeutlich glaubte er in dem hellen Streifen, den der Mond auf das Wasser legte, ein leeres Boot zu erkennen, aber das konnte auch eine Täuschung sein. Das Glas war angefaulen, Moorpräger saßen daran, und ein einzelner Jägerleben hatte ihn gelehrt, Wahrnehmungen in ungewissen Mondlichte nicht für bare Münze zu nehmen. Und langsam ging er wieder heimwärts, der Mißerfolg drückte ihm auf die Schultern. Wo sollte er von jetzt an den Willkür suchen?“

Während hier an der Suche im Jagden abgehört der Hirsch gefaßen war, tangten die Reutnants oben im Saal seines Hauses, nicht einen gab es, der am Abend zur Feieler der endlichen Überverführung ferngegebenen wäre. Die Oberflächer des Raums waren nicht in Betracht und die vorhergehenden Verbältnissen, in denen sie leben, wäre es können von ihnen möglich gewesen, das heimliche Handwerk eines Wilderers ohne Betrat aus nur ein paar Wochen zu üben, und seine eigenen Beamen? ... Schon einmal war es vorgekommen, daß ein bestellter Heuerlich irgendwo erwies in blühender Passion, aber nicht in Betrug und in zehntausend Pfund in Gedanken durchmisshelt, war keiner darunter, dem so sonnder Erbrud zuzutreten war. Als letztes Ergebnis aller Nachforschungen blieb der Abdruck eines schmalen Frauensfußes und daneben ein paar rote Schweißspitzen auf dem Sande des Beleges. Über das was ja blanke Klümm, ein Frauenszimmer ging doch nicht widerlegen zu nächster Zeit und er, der Fortmischer Wälder, sollte sich andershalb Jahre lang von einem Unterrod haben lassen täuschen! —

Die beiden Boote, die am Abend die Gäste gebracht hatten, fuhren wieder zurück über den See, hielten sich auf Bitten

die allgemeine Zustimmung. Die amnestierten Hauptmanns- und Reutnantsfrauen lobten einhellig das lebenswichtige Wesen der beimgelehnten Hausfrauen, ihre amuttige Haltung und das bescheidene Auftreten, das einem so hübschen jungen Mädchen doppelt gut anfiel. Von keiner Seite kam eine Einschränkung dieses Lobes, wie zuwelen in ähnlichen Tagen, wenn Damen über eine Gesellschaftsgelegenheit für Urteil abgeben, und das loc vielleicht zum Teil an dem Umstände, daß der Oberleutnant von Wahlgren im selben Boote saß. Sein Benehmen an dem eben vergangenen Abend war so auffällig gewesen, daß es nur eine Deutung zuließ: eine in gemessener Freiheit bevorstehende Verlobung! Er hatte Fräulein Elisabeth Wälder in einer Art und Weise den Hof gemacht, die nicht mißzuverstehen war, namentlich wenn man in Betracht zog, daß er doch kein leichfertiger Springschwanz mehr war, sondern ein gelehrter und forreter Oberleutnant, der für die Folgen seines Verhaltens einzustehen hatte. Und einige der Damen konnten sich eines leisen Leidgedächtnisses nicht erwehren, obwohl sie selbst doch ebenfalls längst verlobt waren. Da kam für ein kleines Mädchen festgegebene aus der Person zurück und hatte das Glück, sich gleich dem reichsten Offizier des ganzen Bataillons zu erbären! Drei Reislieferer erbe er sich mitgebracht, logierte im Hotel zum Ratseller, weil die im Stadischen vorhandenen Wohnungen nicht seinem Geschmack entsprachen, und wenn ihm der Dienst nicht mehr paßte, zog er sich auf seine Güter zurück. Das kleine Fortmischer-Mädchen, seit als Herrin auf einem Schloss, während man hier fast mit einem knappen Oberleutnantsgehalt einteilte und den Finken des Knappenspermers. ... Und man hatte es sich eigentlich ein wenig anders gedacht, als der Gatte die Nachricht von der bevorstehenden Anknüpfung des neuen Oberleutnants heimbrachte, einen herrlichen Jagderfolg bei unersichteten Schweiß erzwungen, selbst überhand, „Weißlich“ und „Warum nicht?“ Schon manchmal hatte ja die ältere Schwester die jüngere verheiratet in demselben Truppentele, aber jetzt kamen all diese schönen Pläne scheinend post festum. ...

An dem Boote der Reutnants herrschte eine wesentlich andere Stimmung, helle Wägelung und eine ohne Werlethheit, die jedoch eines gefährlichen Charakters entbehrte, weil sie auch sonst nach ähnlichen Anlässen epidemisch aufzutreten pflegte.

(Fortsetzung folgt.)









# Die Frau und ihre Welt

## Heiraten auf Befehl.

Von  
Elisa Maria Bud.

(Nachdruck verboten.)

„Man spricht mit immer von der modernen Sachtigkeit und Nächstenliebe. In ein bißchen näher kommt, Kinder! sagte die alte Dame zu ihren jungen Bekannten. Wie ich leben kann, lebt ihr höchst romantisch — überhaupt ist die Romantik jetzt in Blüte! Ihr zieht eure Liebesangelegenheiten zwar wie einen Pantauszug auf, aber wenn man es genau ansieht —

„Sie kam nicht zu Ende, denn die Mädchen riefen: „Romantik? Erklär! Pantauszug? Oho —“

„Romantik! Gewiß. Denn ihr wählt euch selbst den Mann, den ihr lieben und eventually sogar heiraten könnt. Das würde zu meiner Zeit von den Eltern befohlen, und alles was Kleider, Hüte und Strümpfe, und zu meiner Mutter Zeit, der angeblich so ganz romantisch, wurde überhaupt kaum gesagt: Magst du den? Sonstens es wurde annehmen, ob und wie die Verhältnisse paßten, und ans Liebtage hatte sich die Braut zu gewöhnen. Der aber überlegt laut: Meine Verhältnistafel plus sein letztes Erbanen; minus: das er bißig ist — plus Egelbock, minus: er ist gut gewaschen; minus: er hat zwölf Freunde! Aber dann nimmt ihr euren rechennden Meßstab und fördert hinter jede Spalte: Er liebt mich, ich liebe ihn. Ja, hab' ihn mit geschickt! Plus-minus: egal! — Und Eltern haben da überhaupt nichts mit zu tun!“

Der Kreis der jungen Frauen lächelte mit der Zigarette im Munde, und eine lobte:

„Hüßlich gesehen, Zante Chronika. Nach weiter —“

„Durchaus hüßlich im Veronika —“

„Ach, nennt Chronika, daß wir viel besser —“

Die alte Dame zwinkerte in den Mund:

„Ich will mal ein bißchen meine alte Straßstraße für euch aufpassen und von den Heiraten aus meiner Jugend erzählen —“

„Heiratschronika —“

„Wie ihr beliebt. Wo da ist erst mal Natalie mit dem Teierwagen, das war vor mehr als fünfzig Jahren. Sie war sehr feil geworden, hübsch, jung, und es kam bloß noch ein Mann in Betracht. Den nannten die Eltern und fördern hinter jede Spalte: Er liebt mich, ich liebe ihn. Ja, hab' ihn mit geschickt! Plus-minus: egal! — Und Eltern haben da überhaupt nichts mit zu tun!“

„Der Kreis der jungen Frauen lächelte mit der Zigarette im Munde, und eine lobte: „Hüßlich gesehen, Zante Chronika. Nach weiter —“

„Durchaus hüßlich im Veronika —“

„Ach, nennt Chronika, daß wir viel besser —“

Die alte Dame zwinkerte in den Mund:

„Ich will mal ein bißchen meine alte Straßstraße für euch aufpassen und von den Heiraten aus meiner Jugend erzählen —“

„Heiratschronika —“

„Wie ihr beliebt. Wo da ist erst mal Natalie mit dem Teierwagen, das war vor mehr als fünfzig Jahren. Sie war sehr feil geworden, hübsch, jung, und es kam bloß noch ein Mann in Betracht. Den nannten die Eltern und fördern hinter jede Spalte: Er liebt mich, ich liebe ihn. Ja, hab' ihn mit geschickt! Plus-minus: egal! — Und Eltern haben da überhaupt nichts mit zu tun!“

„Der Kreis der jungen Frauen lächelte mit der Zigarette im Munde, und eine lobte: „Hüßlich gesehen, Zante Chronika. Nach weiter —“

„Durchaus hüßlich im Veronika —“

„Ach, nennt Chronika, daß wir viel besser —“

Die alte Dame zwinkerte in den Mund:

„Ich will mal ein bißchen meine alte Straßstraße für euch aufpassen und von den Heiraten aus meiner Jugend erzählen —“

„Heiratschronika —“

„Wie ihr beliebt. Wo da ist erst mal Natalie mit dem Teierwagen, das war vor mehr als fünfzig Jahren. Sie war sehr feil geworden, hübsch, jung, und es kam bloß noch ein Mann in Betracht. Den nannten die Eltern und fördern hinter jede Spalte: Er liebt mich, ich liebe ihn. Ja, hab' ihn mit geschickt! Plus-minus: egal! — Und Eltern haben da überhaupt nichts mit zu tun!“

„Der Kreis der jungen Frauen lächelte mit der Zigarette im Munde, und eine lobte: „Hüßlich gesehen, Zante Chronika. Nach weiter —“

„Durchaus hüßlich im Veronika —“

„Ach, nennt Chronika, daß wir viel besser —“

Die alte Dame zwinkerte in den Mund:

„Ich will mal ein bißchen meine alte Straßstraße für euch aufpassen und von den Heiraten aus meiner Jugend erzählen —“

„Heiratschronika —“

„Wie ihr beliebt. Wo da ist erst mal Natalie mit dem Teierwagen, das war vor mehr als fünfzig Jahren. Sie war sehr feil geworden, hübsch, jung, und es kam bloß noch ein Mann in Betracht. Den nannten die Eltern und fördern hinter jede Spalte: Er liebt mich, ich liebe ihn. Ja, hab' ihn mit geschickt! Plus-minus: egal! — Und Eltern haben da überhaupt nichts mit zu tun!“

„Der Kreis der jungen Frauen lächelte mit der Zigarette im Munde, und eine lobte: „Hüßlich gesehen, Zante Chronika. Nach weiter —“

„Durchaus hüßlich im Veronika —“

„Ach, nennt Chronika, daß wir viel besser —“

Die alte Dame zwinkerte in den Mund:

„Ich will mal ein bißchen meine alte Straßstraße für euch aufpassen und von den Heiraten aus meiner Jugend erzählen —“

„Heiratschronika —“

„Wie ihr beliebt. Wo da ist erst mal Natalie mit dem Teierwagen, das war vor mehr als fünfzig Jahren. Sie war sehr feil geworden, hübsch, jung, und es kam bloß noch ein Mann in Betracht. Den nannten die Eltern und fördern hinter jede Spalte: Er liebt mich, ich liebe ihn. Ja, hab' ihn mit geschickt! Plus-minus: egal! — Und Eltern haben da überhaupt nichts mit zu tun!“

„Und sie ist Mutter und Großmutter geworden, liebe Kinder! Aber von einem anderen Mädchen etwas. In die verliebte sich, als sie höchst Jahre alt und durch ihre Erziehung noch ganz kindlich war, ein reifer Mann und warb. Die Eltern nahen den Umfang seines Vermögens und sagten ja. Die tolle die Verlobung, das feierliche Aufbahrung von Mutter- und Tochter-Hande, die Hochzeit, die Braut wurde nach im Rausche und feierten. Sie gelangte in ihr Zimmer und froh unter das Bett, nachdem sie vorher alles Geßäd und sonstig zu ihrer Verlobung da unten gemammelt hatte. Der Brautigam hatte typischer die Hochzeitsgesellschaft aufgehört; er fürchtete das Schlimme von der Schwelgerei seiner Braut. Bis man sie fand. Ihr Mann und denken, was sie gesagt hat —

Der Richter ordnet in Gefährdung und Entrüstung aus „Menschenmord!“ im Mädchenhandel ein. „Mit demselben!“

Die lächelt sein: „Sie ist Mutter und Großmutter geworden. Das ist die alte Sachtigkeit gewesen.“

„Nun!“

„Nun, weiter mit deiner Heiratschronika. Wir haben ja schöne Ganschäfte bekommen —“

„Ja! Immer daselbe, von den adligen Fräulein, die im Zirk in gleichen Kleider gingen und ihren Park eigenen sich zu verleben, bis zu den Zöchern der Kleinstädter. Eingelippte und hübsche Mädchen, zu denen auch die besten Zünftigen herabdrückte. Es wurde getanzt und viel Gesellschaft geübt, es wurde auch der Sichel mit Wohlwollen angesehen. Aber mehr, wenn es Liebe werden wollte und der Braut hätte keine Gelegenheit. Dann trat die Elternmacht dagegen auf. Und das Mädchen, ohne Verstand, sie sein Wirtschaftlich geübt und gefährt hätte, gab fast immer nach. Die Braut hatte, sich gegen das einzige Schicksal, das es räumlich gab, zu hemmen, bis sie endlich nachgab. Und dann wurde das Mädchen als Sachtigkeit, und diese Mädchenheit hatte etwas Ekeliges, Kinder! Denn sie baute ihre Eigen für ein Leben —“

„Die Frau, Zante Chronika!“

„Ich ja! Meine Schreimutterin Elisabeth, verlobt von einem Tage zum andern, triff sie aus unserer Klasse beim Sommerfest, im Park mit ihm: —

„Gefährte, daß ich meinen Brautigam vorstelle — Oskar, Oskar. Wie ich dich eigentlich weiter“

„Nabel! Schwindel!“

„Nährer! Wo, lieber Mann! habe ich selbst erlebt oder hab' die Menschen getannt, und Jagen leben genug. Und da fällt mir noch Etwas ein, von den reichen Wittlingen die einste Tochter. Sie wurde immer ein bißchen bescheidet; an ihren Geburtstag bauten die Eltern alles auf, was ein Mädchen damals wünschen konnte. „Was an alles freilich!“ jagen die Verwandten. „Du bist hübsch, du hast einen vorzüglichen Bekanntschaften, du hast eine ganz besondere Gutmütigkeit; höchste Erwartung der Verwandten. Die Mädchen gehen auf. Sie sieht hübsch. Dann steht da ein Mann und macht eine Verlobung. „Dein Brautigam —“, jagen die Eltern strahlend. —

„Und sie? —“

„Sie hat sich sehr geübt.“

## Vorsichtsmaßregeln beim Pilzgenuß.

(Nachdruck verboten.)

Diese Zeilen bezwecken alles andere, als vor dem Pilzgenuß an sich zu warnen. Im Gegenteil, der Mensch sollte von der bräunlichen Ammel lernen und der eigene Pilzgarten anlegen, wenigstens in solchen Gegenden, wo die Natur ihm dieses schmachtige Nahrungsmittel nicht in hinreichender Menge liefert.

Ihr künstlichen Juchst eignet sich am besten der „Felsling“, den der Deutsche immer noch „Champignon“ zu nennen beliebt. Man könnte ihn auch „Gebling“ nennen, denn er hat von allen Pilzen den feinsten Geschmack. Die künstliche Juchst des Steinpilzes ist schon feinerer, und bei dem ebenfalls so schmachtigen Pfifferling ist es unferes Wissens überhaupt noch nicht gelungen.

Im Einzelnen stehen die Pilze bezüglich der Genußfähigkeit sehr verschieden. Das Verhältnis ist ungefähr so, daß 1000 Gramm frische Pilze nur so viel verdauliches Eiweiß enthalten wie 100 Gramm frisches Fleisch.

Die Hauptvorsichtsmaßregel lautet:

Die meisten unter den vielen taufenden Pilzarten, die in unseren Wäldern und auf unseren Feldern nach einem warmen Regen hervorbrechen, wirklich giftigen Arten müssen dem Verbraucher bekannt und dadurch vom menschlichen Genuß von vornherein ausgeschlossen sein! Die unterirdischen Grunde sind häufig außerordentlich tief greifen zum Beispiel den verworrenen Acker heraus Exemplare mit weichen Knospen sind stets giftig, mit orangefarbenem bzw. gelbem Knospen sind stets giftig. Der farbige Saft, das grünliche Anlaufen der Flechtfläche des ehernen Pilzes hält, ist, die meisten Nährstoffe von seinem Genuß ab. Eine weitere Vorsichtsmaßregel ist, daß man auch ungenüßliche Pilze bei an dem Pilz nicht zu essen nicht sammeln soll. Die Pilze sind dann zu wässern und werden leicht. Aus demselben Grunde nehmen man sehr alte Exemplare oder solche, die Schimmelbildung zeigen, erst gar nicht mit! Was man aber an einwandfrei Genuß gesammelt oder gekauft hat, bereite man sofort zu und esse es bis zur nächsten Mahlzeit nicht weiter. Und was bei der ersten Mahlzeit nicht genossen wird, schütte man lieber fort, als es etwa aufgewahrt noch einmal zu reichen! Der Volksmund, daß man mit Hilfe eines silbernen Löffels oder einer Zinnschale zu kochen, ist ungenüßlich und ungenüßlich. Man kann nicht mehr als bisher ausgerottet werden. Man lassen noch alljährlich eine Anzahl Menschenleben zum Opfer. Auch zum Trocknen von Pilzen suche man nur einwandfreie Material aus. Das Trocknen muß schnell an der Sonne oder im Schatten geschehen, sonst kann man es erleben, daß die Pilze nachträglich noch verderben und dadurch zum Genuß untauglich werden.

## Die Pflege des Teppichs.

Von  
Gisela G. Reich.

(Nachdruck verboten.)

Es gibt noch immer viele Hausfrauen, die mit ihren Teppichen nicht richtig umgehen wissen. Die Folge ist, daß die Teppiche frühzeitig unansehnlich werden: werden ausfransen, die Farbe verlieren oder verbleichen. Es ist auch richtig, daß die Bearbeitung mit dem Staubsauger genügt. Die individuelle Teppichpflege erfolgt nach ganz bestimmten Gesichtspunkten.

Man unterscheidet zwischen täglich, wöchentlich, vierteljährlicher Reinigung, zwischen leudter und härterer Reinigung.

Die tägliche Reinigung bedingt nach dem Absuchen mit einem weichen Besen oder der Staubmaschine mit dem Staubsauger an zwei Tagen — einmal morgens und einmal abends vor. Es ist zu beachten, daß schon laufende Staubsauger eine zweimalige Behandlung des Teppichs an einem Tage notwendig werden lassen, besonders wenn es sich noch um hochflorige Teppiche handelt. Zarter flauschiger Staubsauger und niederflorige Teppiche bedingen eine weniger intensive Behandlung.

Vierjährlich wird der Teppich gelüpft. Ein neuer Teppich aber wird nicht oder gelüpft, als bis er aufgehört hat, seine Wohlfeile abzugeben. Jeder Teppich wird mit einem weichen Stoff gelüpft, und zwar mit einem elastischen Klopfer. Dieser Klopfer muß fest sein und darf niemals mit der Hand aufgeschlagen werden. Es darf nicht zu hart gelüpft werden. Der auf der Rückseite auftretende, von der Rückseite durchgehende Staub wird nun mit dem Strich abgerieben. Mit dem Strich auf einen Seitenrand gelegt, führt ebenfalls zu einer vollkommenen Reinigung des Teppichs, ohne zu klopfen. Er muß aber vorher trocken sein, es ist er nicht zu klopfen.

Leichte Verunreinigungen oberflächlicher Natur werden mit einem Feinbesen und Benzol entfernt. Wird das Benzin dadurch schmutzig, muß sofort ein neues genommen werden. Stärkere Verunreinigungen läßt man zunächst in der Reinigungsanstalt entfernen.

Zoll der Teppich für längere Zeit — etwa im Sommer — nicht genossen werden, besetzt man ihn mit Wollentwiler, legt auf die ganze Fläche des Stoffs Zeitungspapier und rollt ihn dann fest zusammen. Man besetzt man auch die Außenseite mit Wollentwiler, wickelt ihn wieder in Papier ein und legt den Teppich an den Aufbewahrungsort.

## Ranzige Butter wieder ehbar zu machen.

(Nachdruck verboten.)

Butter kann oft so ranzig werden, daß sie nicht mehr zu genießen ist. Es gibt jedoch einige Mittel, welche Butter auch wieder genießbar zu machen. Man mischt ranzige Butter mit Rahm durch und sodann noch mit kaltem, frischem Wasser, und der ranzige Geschmack wird sich verlieren haben. Noch eine andere Wirkung wird den Durchsetzen mit Postasse zu erzielen. Dabei genügt auf ein Pfund Butter schon eine kleine Messerfülle von Postasse. Sodann muß die Butter mit kaltem Wasser ausgewaschen und noch einmal mit ein wenig Milch und einer Messerfülle voll Salz durchgeseiht werden.

## Für die Küche.

1. Feine Tomatenjuppe. Frische Tomaten läßt man weich kochen, rührt sie gut durch ein Sieb und läßt das Ganze dann in feiner Siebchen einlaufen. Wenn man noch zwei Eier dazu rührt, wird die Suppe noch verfeinert. In Dosen mit Salzforterieren.

2. Apfelsorte. Der Würsteteig wird aus 140 Gramm frischer Butter, 200 Gramm Mehl, 50 Gramm Zucker, zwei Eiern und etwas Zitronensaft ausgerollt. Die Fülle ist Apfelmasse, das man auf den dünnen, ausgerollten Teigenboden streicht und dann in der Springform langsam im Ofen bäckt.

Gäulebücher • Haushalt-Kontobücher und große Auswahl in Buchhandlung Wilt. Gauer, Kößleben  
Der Hausfrau nützlichsten Literatur empfiehlt



# Neubroe Anzeiger

## Die letzte Woche.

Vor kurzem wurde in Berlin ein Privatbeliebungsprozeß verhandelt, der interessante Enthüllungen darüber gebracht hat, wie man „Friedenspolitik“ macht. Französische, politische und ökonomische Geld wurde an gewisse Kreise in Deutschland gegeben, die dadurch „in Frieden machen“, daß sie Deutschland als Kriegesche und gemeiner Rüstungen bezichtigten. Leider wurden nicht alle Fäden aufgedeckt, die zwischen jenen „Friedensmachern“ und ihren Geldgebern bestehen und die wesentlich dazu beitragen, daß das deutsche Volk in der Frage einer wahren Friedenspolitik sich nicht verständigen kann. Aber eines hat dieser Prozeß erneut bekräftigt, daß französisches Geld heute wie vor dem Kriege in der Welt arbeitet, um französische Machtpolitik zu führen. Und was aus Geld im Geheimen wirkt, das sollen schöne Reden nach außen hin bekunden: die „Friedensliebe“ Frankreichs. Was haben wir in diesen Tagen wieder für schwingvolle Reden in Genf oernommen! Wenn man die letzte Rede des französischen Finanzministers Flandin im Wirtschafts-ausschuß des Völkerbundes nachliest, müßte man zu der Ueberzeugung kommen: Ein Kind, kein Engel ist lo rein! Behauptete er doch allen Ernstes, daß die starke Anhäufung von Goldvorräten in Frankreich nur der Ausfluß des allgemeinen Vertrauens sei, das Frankreich entgegengebracht werde. Ueber die Feststellungen italienischer und englischer Sachverständiger, über die ruinösen Bedingungen der Reparationspolitik geht Flandin mit einer bezeichnenden Sandbewegung hinweg. Das ist das Gien, das Frankreich nicht erlaubt, aufzugeben!

Frankreichs Geldpolitik hat schon viel Unheil angerichtet. Es hat Österreich jetzt auf die Knie gezwungen, hat sich die Diktatoren, den Balkan willfährig gemacht. Schon glaubt es, auch England sich vollständig dienstbar machen zu können. Die Erleichterung des englischen Pfunds wendet in Frankreich den heilbarst freundschaftlichen Ruf: Wir werden helfen! Und siehe da, England lehnte die französische Hilfe ab! In Frankreich macht man sich heute darüber Gedanken, was man in England wohl beabsichtigt. Die Zurückweisung eines freundschaftlich angebotenen Hilfsdienstes muß doch Hintergründe haben. Die hat sie gewiß, denn Frankreich hat oft genug erkennen lassen, daß es keine Hilfe ohne politische Gegenleistung bietet. Im Zusammenhang mit den englischen Kreisen hat neuerdings der französische Ministerpräsident Canal nach Washington eingeladen. Das ist ein Vorgang, der nicht allfährig ist. Aber doch scheint man in Frankreich nicht ganz zu erkennen, daß sich hinter dieser Einladung mehr als etwa die Ueberzeugung verbirgt, daß die beiden goldstarken Mächte der Welt zu einer gemeinsamen Aktion zusammenfinden müßten. Americas Präsident hat schon einmal Frankreich die Hand gegeben. Dazu kam er selbst nach Frankreich. Das war Wilson. Er ist von den Franzosen deshalb schwer hineingelagt worden, weil er für einen Rechtsfrieden sich einsetzte. Heute will Americas Präsident den französischen Ministerpräsidenten nach Washington. Erkennt man in Frankreich zu wenig das Symptomatische dieser amerikanischen Antrage, nachdem wenige Wochen vorher die französische Regierung einen wohlgekommenen Vorstoß Hoovers sabotiert hat?

Es gehen merkwürdige Dinge vor. Mit schönen Reden und launigeren Konferenzen wird man sich bald nicht mehr abgeben. Diese Methode hat sich überlebt, weil man ihre tauben Früchte immer mehr erkennt. Die Institution, die jene Verfallenen Friedensmacher schufen, um der Welt einen Dauerfrieden zu garantieren, hat nur eins bisher

gekonnt, Akten zu füllen und Verprechungen zu machen. Die Taten aber sind ausgeblieben. Es ist geradezu grotesk, daß in dem Augenblick, da die Jahresversammlung des Völkerbundes zu richterlicher Arbeit in Genf tagt, sich zwei Staaten, deren Vertreter in Genf am gleichen Beratungstisch sitzen, ihre Heere gegeneinander schicken. Der japanisch-chinesische Mandchurienkonflikt ist ein Hohn auf die Friedensreden, die man von Genf aus immer wieder gehört hat. Das japanische Kabinett hat ausdrücklich eine Einmischung des Völkerbundes abgelehnt. Zwar heißt Artikel 11 des Genfer Paktes fest, daß jeder Krieg und jede Bedrohung mit Krieg eine Angelegenheit des ganzen Bundes ist und dieser zum Schutz des Völkerfriedens geeignete Maßnahmen zu ergreifen hat. Was heißt „geeignete Maßnahmen“, wenn derjenige, der den Krieg veranlaßt, über genügend starke Kanonen und Maschinengewehre verfügt?

Ebenso wenig wie der Völkerbund die Machtmittel besitzt, einen Krieg zu verhindern, ebensowenig ist er in der Lage die im Völkerbund zusammengefaßten Mächte zu einer gemeinsamen Aktion zur Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise zusammenzubringen. Denn es fremt in dieser Hinsicht doch an allen Ecken. Aber wieder besitzt der Völkerbund der Völkervereinigung, um wirkungsvoll einzugreifen, noch die die Mannkraft, die diesen Apparat bedienen könnte. Die Völker sind, wie gerade die Völkerbunds-sachverständigen vor wenigen Wochen in Basel festgestellt haben, darauf angewiesen, sich selbst zu helfen. England scheint das auch in zielbarer Weise befolgen zu wollen. Gewiß, England steht trotz aller wirtschaftlichen Erschütterungen finanziell und politisch wesentlich besser da als Deutschland. Aber schließlich sollte man doch auch in Deutschland wenigstens den Beweis erbringen, daß man den Willen hat, einen bestimmten Weg zu gehen. Das jetzige Zagen und immer wieder Vertragen der Entscheidung wirkt lähmend, nicht nur für die beherrschende Arbeit, sondern für das ganze private Wirtschaftsleben.

Es scheint in Deutschland viele Kreise zu geben, die das allesamt für Deutschland vor dem jetzt bevorstehenden Beschick der französischen Staatsmänner in Berlin erwarten. Selbst wenn die These unannehmbar wäre, daß nur eine deutsch-französische Verständigung die deutsche und die Weltwirtschaftsleiste mehren könnte, dann ist es bestimmt taktisch unglücklich, nur diese These allein anzuerkennen. Wir wissen ja gar nicht, ob die Franzosen sich mit uns verständigen wollen in einer Weise, die jeder fragen erlaubt. Denn nicht der Verständigungsmille Deutschlands ist ausschlaggebend, sondern der Preis, den Frankreich zu fordern geneigt ist. Flandin hat in seiner Genfer Rede ein Wort gesagt, das gerade in Deutschland Beachtung finden sollte: „Wenn von Sicherheit geredet wurde, io dachte jeder nur an den anderen.“ Er hätte noch hinzusetzen können, wenn von Hilfsmaßnahmen die Rede ist, denkt der andere immer nur daran, wie hoch sich diese Hilfe bekrähen möchte.

## Reich und Gemeinden.

Gemeinsamer Schritt der Länderregierungen.

Berlin, 25. September

In der Jahreskonferenz der preussischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten hat der Minister des Innern Göring über die Lage der Gemeinden gesprochen. Er nahm die Gemeinden gegen unterrichtliche und verallgemeinernde Vorwürfe in Schutz und erklärte, daß der Aufgabenabbau und die Einsparungen in den kommunalen Etats an der Grenze des Erträglichen angekommen seien. Dazu verlaute,

es liegen amtliche Schritte der Länderregierungen für ihre Gemeinden bei der Reichsregierung unmittelbar bevor. Die Preussische Staatsregierung hat kürzlich Gelegenheit genommen, dem Reichsanwalt mit allem Nachdruck zu erklären, daß die Sanierung des Reichshaushaltes bedeutungslos sein müßte, wenn die kommunalen Etats nicht gleichzeitig im Gleichgewicht gebracht werden könnten.

Die Selbsthilfe der Gemeinden könne nur etwa die Hälfte des kommunalen Defizits decken, das in erster Linie und hauptsächlich durch die unvorhersehbare Belastung mit Wohlstandsverlusten entstanden sei und io in der Weise allein von den Gemeinden getragen werden könnte. Ohne eine schnelle und entschlossene Hilfe der Reichsregierung wäre es unmöglich, daß die Gemeinden ihre großen Zugaben gegenüber Arbeitlosen, Kranken und Kindern erfüllen könnten.

Eine ähnliche Haltung nahmen die Regierungen der übrigen deutschen Länder ein.

## Weitere Notmaßnahmen.

Ueberhöhe Gehälter, Arbeitslosenfrage und Preisbindungen. Berlin, 25. September

Wie verlautet, wird im Reichsjustizministerium ein Entwurf ausgearbeitet, der den Privatgeheimnissen die Möglichkeit geben soll, Angestelltenverträge, auch wenn sie über einen längeren Zeitraum oder lebenslanglich dauern, dann zu kündigen und neu festzusetzen, wenn die Gehaltsbestimmungen von der Reichsregierung festzusetzende Summe übersteigen.

Innerhalb der Reichsregierung wird die Auffassung vertreten, daß, nachdem die Gehälter der leitenden Kommunalbeamten auf dem Wege der Notverordnung getürzt worden sind, auch an die überschritten Gehälter der leitenden Angestellten in der privaten Wirtschaft herangezogen werden müßte.

Die aus politischen Kreisen weiter verlautet, wird ausnahmslos von dem Plan, die Arbeitslosfrage und die Wohlstandserwerbslosfrage zu vereinen, einmütigen Abstand genommen werden. Ob die Vereinigung zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt, ist noch ungewiß.

Es wird also jetzt dabei bleiben, daß die Reichsregierung die Hilfsaktion bei den Städten vornimmt, die besonders unter den finanziellen Lasten der Wohlfahrtsfürsorge zu leiden haben. Dazu reichen die bisher vorhandenen Mittel, die das Reich zur Verfügung gestellt hat, und die weiteren 60 Millionen die Preußen gibt, nicht aus. Diese Mittel müßten verteilt werden und sollen schließlich verteilt werden und zwar soll nicht der vom Reich, sondern der von Preußen aufgeteilte Schlüssel als Verteilungsgrundlage dienen.

Die vorgeschlagenen Ersparnismaßnahmen in der Arbeitslosenversicherung brauchen nicht durch Notverordnung dekretiert zu werden, sondern die Reichsanwalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung ist bereits in der Auf-Notverordnung ermächtigt worden, alle Maßnahmen zum Ausgleich des Haushaltes zu treffen.

Geplant sind Einsparungen bei den Ledigen und eine Verkürzung der Interferenzdauer in der Arbeitslosenversicherung. Das bedeutet eine Vorverlegung der Arbeitslosfrage und ein früheres Eintreten der Bedürftigkeitsprüfung.

Endlich wird auch noch an Maßnahmen zur Preisverbilligung gedacht. Auch dazu braucht es keine neue Notverordnung, es soll auf Grund der bestehenden Kartellverordnung gegen Preisbindungen der zweiten Hand vorgegangen werden.

## Die Sporklischen Säger

(Roman von Mark Twain)  
Copyright 1931 by Simon & Schuster, Inc. Berlin 12 28  
(26. Fortsetzung.)



war. Ein paar tiefe Eingriffe der Schalen hatten die schwarze Erde hinausgeschleudert, daß sie in Broden umherlag, eine ausgequirlte Stelle in dem weichen Grunde wie ein, der Kapitale sich mit der tödlichen Angel gewürzt hatte vor den letzten Fluchten, und gleich danach kamen die dunstigen Schweispladen, die sich scharf von dem grünen Untergrunde hoben. Wenn man mit der Hand darüber fuhr, fühlte sie sich rat. Und fünfzig Schritte weiter unter der hohen Buchenkränzen gab der brave Robbie laut, verbeiste fort mit flüsterndem Hals!

Da lag der verendete Hirsch in einem alten Stubbenloche, wie ihn der letzte Todesprag hineingeworfen hatte, und beim ersten Hindelnis frugte der Forstmeister, holla, was war das? Hatte der Wildbiß in seiner Wundgrube vielleicht ein Stück Schwanz gefressen? Dann aber sah er, daß er sich getäuscht hatte. Zwischen den Ranken des erlegten Wildes schimmerte es rot, das prangende Gemeh war abgeschlagen, ganz kunstvoll und sorgfältig abgegeschnitten mit scharfer Säge bis auf die Nadelnöhne, genau io, wie der geheimnisvolle Wilderer die Gemehwe abzuheben pflegte. Auch die Haken waren ausgebrochen mit einem einzigen fingergerichten Schnitt und der Forstmeister stand da, konnte nicht anders, als sich einer übergläubigen Reue nicht erwehren. Da ging doch etwas nicht mit rechten Dingen zu, wenn er in all dieser Zeit seine Sinne besaßen gehabt hätte! ... Wer war nun dieser geheimnisvolle Wildbiß, der ihm hier den kapitalen Hirsch getreht hatte?

Der brave Robbie drängte vorwärts mit dem letzten Wundbiß des Hirsches, tief mit gemehem Hals ein, und zwisch den Buchen hindurch, um mit aufzudeckendem Winken wieder zurückzukehren. Da folgte ihm der Forstmeister, nahm ihn an den Riemen und freute sich bei allem Innmte, wie sicher der Hund die stehende Fährte des Wilderers arbeitete. Wie einer Schur ging er vorwärts durch die hohen Buchen, führte sicher über die zahlreichen Nimmale, die zum Seeufer zogen, und fast schließlich einen förmlichen Weg an, den in Winterzeiten zur Jagd fuhr diente. Da hielt ihn sein Herd für eine kurze Weile an und beugte sich an einer vom Monde hell beschienenen Stelle tief auf den weichen Boden hinab. Wenn irgendwo, müßte hier die Fährte des Wilderers zu lesen sein. Aber nur der Abdruck eines barten Frauenfußes zeigte sich, von einer Deerentfernung vielleicht, die bei

ihrem mühseligen Geschäft denselben Weg gegangen sein mochte. ... Da wollte er seinen Wildgeossen schon einen dummen Kerl scheitern, der ihn ins Gelack hinein spazierenführte, als ihm plötzlich mitten im Sande eine kleine, dunkle Angel aufstieg, ein Erdhämperchen, wie nach dem Aufspringen eines Regentropfens. Er griff danach, und die Fingerspitzen fühlten sich rot von feinem Schweiß. Da erkannte er, daß Robbie, der Hühnerhund, eine Fährte ebenso sicher zu arbeiten verstand, wie einst der edle Wotan. Hier diesen Weg entlang war das abgeschlagene Gemeh getragen worden! Die roten Schweisströpfen ließen keinen Zweifel! ... Er klopfte dem braven Wildgeossen die feuchende Brust, löste den haltenden Riemen und begabte ihn an. Als ein abgeschlossener Part fing ramte hinterdrein. Wenn es noch eine Möglichkeit gab, den Vorprung des Wilderers aufzuheben, mußte sie genutzt werden. Vielleicht, daß er sich dem Hunde stellte, und man fand endlich — die Gelegenheit, ihm die verdiente Angel anzutragen! Möglich aber daß Robbie links vom Wege ab, zog nach einem kurzen Wogenfliegen zum Seeufer hinab und verschwand zwischen den dunklen Erdenbüschen, die über einen quelligen Bruchlande wucherten. Heller Wahnsinn war es eigentlich, ihm dorthin zu folgen, denn der aufgeschwemmte Wotan war tödlich, unter aufsteigend fester Decke barg sich schlammiges Moor, das den unvorsichtig Hineingeratenen mit saugenden Fangarmen umschlang, ihn langsam in die unheimliche Tiefe schlückte. ... Aber der Hoch war härter als die Vorlicht, und der Wildbiß war doch auch nur aus Fleisch und Bein, war vor im denselben Weg gegangen! Der Forstmeister bog den ersten Erdenbüsch beiseite, sah nun den schwarzen ... dem nächsten. Der hinter 5-10 Weis, aber der Sprung war zu kurz gewesen, bis an die Hüften verankert er in den gäßen Schlamm. Da hielt er einen guten gestrichelten Fuß ab, piff den Hund ab und arbeitete sich mühsam zum festen Boden zurück. Der Horn schüttelte ihn, daß ihm die Zähne aufeinanderstießen, aber nichts war zu ändern, das Ergebnis blieb genau io kläglich wie in der Nacht zuvor. Nur mit dem einzigen Unterschied, daß es diesmal wenigstens nicht den tapferen Wildgeossen gefressen hatte, einen braven Hund, um den es schade gewesen wäre bei seinen prächtigen Anlagen...